

Sehnsucht nach dem gemeinsamen Gebet : Erfahrungen eines Novizen, der sich anders entschieden hat

Autor(en): **Wasmer, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **87 (2010)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sehnsucht nach dem gemeinsamen Gebet

Erfahrungen eines Novizen, der sich anders entschieden hat

Hanspeter Wasmer

Ich weiss es noch genau: Es war ein wunderschöner Sommertag, als ich im August 1993 in Mariastein eintraf und mein schönes Zimmer im Altbau beziehen konnte. Es war nur einige Tage vor dem Brand der Kapellbrücke in Luzern, meiner bisherigen Wohnstadt.

Suche nach Gemeinschaft

Normalerweise wäre ich hingegangen, um es anzuschauen, doch das ging nun nicht mehr. Dass ich nicht mehr nach Luzern konnte, um einen wehmütigen Blick auf die Brandstelle zu werfen, war für mich in diesem Moment kein grosses Problem. Denn bevor ich nach Mariastein kam, hatte ich mich intensiv mit dem Klosterleben auseinandergesetzt. Dies hatte natürlich seinen Grund: Während meines Theologiestudiums stärkte sich meine Berufung, Priester zu werden. Doch ein Leben lang alleine in einem Pfarrhaus? Durch meine Tätigkeit in den Jugendverbänden und auch durch das Leben im Seminar war ich stets mit vielen Menschen zusammen. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, alleine und einsam den Rest meines Lebens in einem Pfarrhaus zu verbringen.

Deshalb suchte ich bereits während des Studiums nach anderen Lösungen. So besuchte

ich zum Beispiel mit anderen Studierenden eine Gemeinschaft in Frankreich und wir überlegten, ob wir nicht auch so etwas Ähnliches in der Schweiz versuchen wollten. Das erwies sich als nicht so einfach und so stieg einer nach dem anderen aus dem «Projekt» aus.

Ich beschäftigte mich aber auch mit bestehenden Gemeinschaften. Viele von ihnen hatten eine lange Tradition und jahrhundertelange Erfahrung im Zusammenleben. Warum also alles neu erfinden? Mit der Gewissheit, von diesem Schatz der Erfahrung profitieren zu können, suchte ich eine für mich passende Gemeinschaft und fand sie in den Benediktinern. Das «ora et labora», die Heimat in einem festen Kloster, das alles waren Elemente, die mich ansprachen.

Im «Auslandjahr», dem Jahr, in dem wir empfohlenerweise im Ausland studierten, wohnte ich in einer Wohngemeinschaft eines Benediktinerklosters, an dessen Gebetsleben ich auch teilnehmen konnte. Während dieser Zeit las ich auch die Regel des heiligen Benedikt und Kommentare dazu. Dieses weise Werk, das dem jeweiligen Abt grosse Freiheiten gab, faszinierte mich sehr. So war ich nach diesem Jahr sicher, dass ich nach meinem Studium in ein Benediktinerkloster eintreten werde. Ich wusste auch schon in welches.

Hanspeter Wasmer (43), dipl. theol., war 1994 in Mariastein im Noviziat. 1996 wurde er für die Diözese Basel zum Priester geweiht. 1997–2004 war er Subregens am Priesterseminar St. Beat in Luzern. Seit 2004 ist er Pfarrer von Meggen LU, seit 2009 Dekan.

Schritt ins Kloster

Durch Mitstudierende aus dem Raum Basel und durch Tagungen lernte ich zu Beginn meiner Studienzeit Mariastein kennen. Dieser Ort faszinierte mich und das schöne ge-

sungene Chorgebet beeindruckte mich sehr. Es kam mir entgegen, dass es ein kleineres Kloster war und es war auch die einzige Abtei in meinem Heimatbistum. So meldete ich mich nach meiner Rückkehr bei Abt Mauritius und bat um Aufnahme für die Zeit nach meinem letzten Studienjahr.

Nach seiner Zusage schloss ich das Studium in Luzern ab und schliesslich kam dann dieser schöne Augusttag. Beim Abschied von zu Hause gab es dann noch einige Tränen. Doch der freundliche Empfang in Mariastein liess mich positiv in die Zukunft schauen. Natürlich kam zunächst die Kandidatur, eine erste Prüfungszeit, während der man (wie später

Aus dem Ritus der Einkleidung (Beginn des Noviziats)

Abt:

Lieber Bruder N.N. (Name des Kandidaten)!

Im Gegenwart aller Mönche frage ich Sie: Sind Sie bereit, in unserer Gemeinschaft Gott zu suchen und Ihre Berufung zum Mönchsleben zu erproben?

Kandidat:

Im Vertrauen auf Gottes Hilfe bin ich dazu bereit.

Abt:

So nehme ich Sie jetzt als Novizen in unsere Gemeinschaft auf. Sie sollen das klösterliche Leben erproben. Es steht Ihnen in diesem Jahr noch frei, uns wieder zu verlassen. Auch wir werden prüfen, ob Sie für das Leben in unserer Gemeinschaft geeignet sind.

Möge Gott selber das gute Werk, das er in Ihnen begonnen hat, vollenden.

Alle:

Amen

auch im Noviziat) jederzeit das Kloster wieder verlassen kann. Doch ich war fest davon überzeugt, in Mariastein einzuziehen und dort zu bleiben.

So lebte ich mich während meiner Kandidatur gut ins Kloster ein. Ich lernte meine Mitbrüder kennen, schätzte die gemeinsamen Spaziergänge, die Gespräche und ganz besonders schätzte ich das gemeinsame wohltuende Stundengebet. Ich glaube, ich habe während keiner einzigen Gebetszeit gefehlt. Hier spürte ich intensiv die Gemeinschaft und dies in doppeltem Sinne: Die Gemeinschaft mit Gott zusammen mit meinen Mitbrüdern.

Neben dem «ora» gab es da natürlich auch die «labora». Dort durfte ich interessante Stunden mit meinem Novizenmeister P. Ambros verbringen. Und bei der körperlichen Arbeit ging es dann auch darum, Reinigungsarbeiten zu erledigen. Ich tat dies mit solchem Eifer und polierte das Chorgestühl so intensiv ein, dass mancher Mitbruder beim Chorgebet einen gar strengen Geruch ertragen musste. Diese Art von Arbeit tat ich gern, denn ich bin heute noch der Überzeugung, dass jede Arbeit wichtig ist und jemanden erfüllen kann. Natürlich fragte ich mich ab und zu, ob es für einen ausgebildeten Banker und diplomierten Theologen nicht auch noch andere Tätigkeiten geben würde.

Noviziat und Klärung

Mit Beginn des Noviziates kamen dann noch weitere Dienste hinzu, unter denen ich besonders den Tischdienst, d.h. das Servieren im Refektorium, sehr schätzte. Diese Aufgabe kam einem Wirtesohn natürlich auch entsprechend entgegen. Eine besondere Herausforderung war für mich dann die Aufgabe der Pflege eines älteren Mitbruders. Dies war totales Neuland für mich und hier musste ich sehr viel lernen.

Ich lernte allgemein viel über mich und für mich. So paradox es klingen mag: Ich lernte erst im Kloster, allein zu leben. Nicht, dass ich im Noviziat immer alleine gewesen wäre. Aber die Zeiten der Gemeinschaft waren



Einkleidung: Der Abt übergibt dem Novizen (Bruder Roger) die Mönchsregel des heiligen Benedikt (11. Juli 2009, Laudes).

doch klar geregelt und dazwischen gab es immer wieder Zeiten, die man alleine zu verbringen hatte. Da gab es dann auch keine Ablenkungen mehr, wie man sie von früher her kannte. Das tat mir einerseits gut, denn ich lernte die stille Zeit immer mehr schätzen. Andererseits vermisste ich schon auch manchmal, abends im Freien noch mit jemandem ein Bier zu trinken oder gemeinsam einen Film anzuschauen.

Am stärksten fehlte mir dieses Gemeinschaftliche an Weihnachten: Hier gab es zwar eine ausserordentliche Stärkung in der Nacht, doch der Abend lebte von der wunderschönen Mitternachtsmesse. Wenn man diese allerdings mit den emotionalen Familienfeiern verglich, die ja jeweils zusätzlich zur Messe gefeiert wurden, dann fehlte mir halt schon etwas. Aber das ging offenbar allen beim ersten Mal so, liess ich mich von meinen Mitbrüdern trösten.

Richtig hart wurde es dann in der Fastenzeit, als das Schweigen einen immer grösseren Platz einnahm. Da gab es auch seltener eine gemeinsame Rekreation nach dem Essen. Wie sehr war da Ostern eine Erlösung für mich.

Ich war im Dilemma! Einerseits schätzte ich meine Mitbrüder sehr und auch das Kloster, das Gebet und vieles am gemeinsamen Leben. Andererseits fehlte mir eine gewisse äussere Freiheit und auch ein etwas stärkeres Gemeinschaftsleben. Und so stellte ich mir viele Fragen und beschäftigte mich erneut intensiv mit dem Weg meiner Berufung.

Ich kam nicht darum herum, mir einzugestehen, dass das Leben als Mönch wohl doch nicht meine Berufung ist. So sehr ich mir dies wünschte, so stark ich mir dies auch immer wieder einreden wollte. Offenbar war ich doch für den Dienst in der Welt vorgesehen, wie es andere mir ja auch immer wieder prophezeit hatten. Zu initiativ und umtriebiger

war ich wohl. So verliess ich Mariastein nach nicht ganz einem Jahr wieder. Aber die Zeit, der Weg war nicht vergebens!

Die Verbindung bleibt

Ich habe in Mariastein ein Zuhause gefunden, in dem ich viel für meinen heutigen Dienst mitbekommen habe. Auch wenn ich nun von dort ausgezogen bin, so bleibe ich doch geistig immer noch mit Mariastein und meinen Mitbrüdern verbunden. Ich bin ihnen sehr dankbar, dass ich immer wieder für einige Tage «nach Hause» kommen kann, mich im Gebet und in Gesprächen wieder stärken darf für den Dienst in der Welt.

Heute vermisse ich die Gemeinschaft in meinem Pfarrhaus nicht. Im Gegenteil: Bei all dem Trubel bin ich manchmal ganz dankbar für die Zeiten der Ruhe und Stille. Was ich allerdings immer noch stark vermisse, ist

das gemeinsame Gebet. So fühle ich mich beim Stundengebet nicht selten mit dem Konvent in Mariastein verbunden, von dem ich weiss: Auch sie sind jetzt gerade zum Gebet versammelt.

Dieses eine Jahr war ein sehr wichtiges Jahr für mich, das ich niemals missen möchte. So kann ich auf die Frage, ob ich diesen Schritt wieder tun würde, nur immer mit einem klaren JA antworten. Jeder und jede, die sich einen solchen Schritt überlegt, sollte immer auch den Mut haben, ihn zu tun. Für mich persönlich war klar die Führung Gottes spürbar. Ich glaube, ich könnte meine Aufgaben in der «Welt» nicht so gut erfüllen, wenn ich dieses eine Jahr nicht in Mariastein verbracht hätte. So bin ich dankbar, dass es Kandidatur und Noviziat als Zeiten der gegenseitigen Prüfung gibt. Und wieder erweist sich der Schatz der Tradition, die Weisheit der Regel Benedikts als Geschenk!



Der hl. Benedikt sendet seinen Schüler Maurus nach Gallien (Benevent, 11. Jh.).